

*Trugschluss*

Das Schreiben von Klausuren kann in einigen Fällen zu einer Art Glücksspiel ausarten. Die Annahme, dass ein großer Lernaufwand und/oder Begeisterung für das Fach oder Thema automatisch zu einer Traumnote führt, erweist sich oft als Trugschluss. Es gehört tatsächlich wesentlich mehr dazu, gute Noten zu schreiben. Neben einer guten allgemeinen Situation sowie natürlich einer guten Gesundheit auch der Prüfer – zu einer guten Klausur gehören immer zwei. Es kann durchaus vorkommen, dass man trotz guter Vorbereitung und ausgezeichneten Vorbedingungen trotzdem nur im Mittelfeld landet oder – in extremen Fällen – gar nicht erst besteht. Das Problem hierbei ist meistens, dass die Erwartungen der Studenten mit dem tatsächlich geprüften Stoff nicht ganz übereinstimmen. Es ist schon eine Kunst an sich, eine Klausur so zu stellen, dass das Erwartete geprüft, die Klausur aber nicht zu leicht wird. Problem hierbei ist zum einen der Dozent, der naturgemäß nicht wirklich wissen kann, auf was sich seine Studenten vorbereiten. Natürlich sind es auch Studenten, die versuchen, aus diversen versteckten Signalen herauszulesen, was denn in der Arbeit dran käme. Allerdings sollte hier ein weiteres Problem nicht außer Acht gelassen werden. Oft entwickelt ein Dozent, was unvermeidbar und nur allzu menschlich ist, eine gewisse Beziehung zu seinen Studenten, die von Semester zu Semester variieren kann. Dies kann in eine Klausurstellung durchaus mit einfließen. Auch äußere Faktoren, wie beispielsweise eine vom Professor angenommene Quotenregelung, können die Klausur verändern. Das funktioniert in beide Richtungen. Ein Dozent kann, obwohl er dem Kurs etwas Gutes tun möchte, durchaus ein ganzes Semester exekutieren, indem er sich einfach nur verschätzt. Schönes Beispiel, was man so hört, war ein Fall um einen Professor, der seinem Kurs ein Geschenk machen wollte, und ein recht einfaches und kleines Thema wählte. Die Studenten hatten dieses Thema aber nicht erwartet, war es doch in dieser Form nicht drangekommen. Das Ende vom Lied war eine hohe Durchfallquote, ein verärgerter Kurs und ein enttäuschter Prof. Es hatte wohl einfach nicht sollen sein. Alice Weiß

**Begehrter Studienort**

**PFORZHEIM.** Der Bewerberandrang ist ungebrochen. Nach dem Bewerberansturm zum Wintersemester 2008/09 bewarben sich jetzt auch zum kommenden Sommersemester 23 Prozent mehr Schulabgänger für die technischen Studiengänge der Hochschule Pforzheim. In der Fakultät für Wirtschaft und Recht stieg die Bewerberzahl um 17 Prozent im Vergleich zum Sommersemester 2008.

Die Hochschule schloss vergangene Woche das Zulassungsverfahren für das Sommersemester 2009 ab. Andrang herrschte vor allem bei den technischen Studiengängen. Allein der Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen verzeichnet 30 Prozent Zuwachs.

Absoluter Spitzenreiter in der Fakultät für Wirtschaft und Recht ist der Studiengang Steuer- und Revisionswesen, gefolgt von Einkauf und Logistik sowie Werbung.

In der Fakultät für Gestaltung verbuchten die Studiengänge Mode und Schmuck stärkeres Interesse. pm

# Neue Ideen begeistern Asiaten

**Schmuckdesign am Computer: Weltweit einzigartige Ausstellung erst in Korea und Japan – Nächstes Jahr in Pforzheim**

**PFORZHEIM/SEOUL/OSAKA.** Wird sich aus der kommenden Werkschau der Designer wieder so ein Knaller entwickeln wie vergangenes Jahr? Aus Teilen des Gezeigten entwickelte sich eine einzigartige Schmuckausstellung.

PZ-REDAKTEUR  
**OLAF LORCH**

Als der (damalige) Student Bog-Ki Min bei der Werkschau 2008 an der Holzgartenstraße – am nächsten Freitag und Samstag ist es wieder so weit – dem PZ-Fotografen Gerhard Ketterl auf dessen Wunsch zwei seiner Goldgranulat-Ringe entgegenstreckte, ahnte noch niemand, dass dies der Auftakt für eine Erfolgsgeschichte werden würde.

**Internationaler Wettbewerb**

Im Sommer vergangenen Jahres, erinnert sich Hagen Gamisch, Schmuckdesigner und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang Schmuck und Objekte der Alltagskultur, habe das südkoreanische Kultusministerium einen weltweiten Wettbewerb ausgelobt. Bog-Ki Min und Gamisch überlegten: Was könnte die Juroren überzeugen? Es musste etwas Originelles – nein: Originä-



**Werkschau 2008:** Bog-Ki Min zeigt seine Kreationen. Sie gehören nun zur Gemeinschaftskollektion mit acht weiteren Designern, die als Ausstellung in Fernost zu bewundern ist. Alle Schmuckstücke wurden am Computer designt.

Foto: Ketterl/PZ-Archiv

theoretisch mit fast allen Materialien befüllt werden kann, setzt exakt um, was der Gestalter vorher am Bildschirm entworfen hat. Nicht alle der neun Designer arbeiten oder studieren an der Hochschule. Gamisch: „Es war gar nicht so leicht, Leute zu finden, die über die entsprechende Qualifikation verfügen.“ Aber sie fanden sich doch: neben Gamisch und Bog-Ki Min Antje Bott, Christine Karababa, Till Baacke, Satoshi Nakamura, Philipp Eberle, Jürgen Marquardt und You-Ra Kim. 40 Exponate kamen zusammen.

Die Koreaner waren von der Präsentation via Internet aus Pforzheim begeistert. Man setzte sich gegen 120 internationale Wettbewerber durch. Der Beitrag wurde als die beste Einreichung ausgewählt. Zwei Tage lang wirbelte Gamisch, bis er auch die letzten Eintragungen auf den Zolppapieren korrekt abgehakt hatte – dann konnte Bog-Ki Min mit den

**„Ein Gestalter kann sich nicht allein mit dem Wirklichen befassen – er muss seinen Blick auf das Mögliche richten.“**

Anke Bitter, Professorin Kunst- und Designwissenschaften

Erst Korea (September 2008), dann Japan (Oktober 2008), im April wieder Korea (bei der Jewel Fair) – wann kommt die Ausstellung aus Pforzheim endlich nach Pforzheim? Nächstes Jahr, wann genau, steht noch nicht fest. Wohl aber, wer ein großer Fan der Schmuckstücke ist und mit großer Wahrscheinlichkeit die einführenden Worte sprechen wird: Cornelia Holzach, Leiterin des Schmuckmuseums im Reuchlinhaus.

**„Neues wird zum Alten“**

In ihrem Geleitwort des Ausstellungskatalogs widmet sich Holzach der Betrachtung von Tradition und Moderne. Sie kommt zu dem Schluss: „Es muss wohl noch ein ganzer Berg an Goldschmiedebrettern und Feilnägeln erklommen werden, und die Traditionalisten werden noch lange nicht schweigen, bis sichtbar wird, wie das Neue

zum Alten wird und nichts gleich bleibt.“

CAD-Gestaltung und neue Materialien eröffnen neue Horizonte – ohne dass Bewährtes zum alten Eisen wird. An den griechischen Philosophen Aristoteles dachte Bog-Ki Min, als er den Begriff „Entelechie“ als Namen für die Ausstellung vorschlug.

**Philosophischer Überbau**

Bei Anke Bitter, vertretungsweise Professorin im Bereich Kunst- und Designwissenschaften, fiel dies auf fruchtbaren Boden, und sie war gerne bereit, den philosophischen Überbau zu liefern. Entelechie ist, verkürzt gesagt, eine Entwicklung, die das Ziel bereits in sich trägt – so wie die Form eines Baumes bereits in seinem Samenkorn angelegt ist. Goethe nahm den Ball weiland auf und sprach von der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt“. Mal sehen, was sich jetzt tut.

**AUF DEM CAMPUS**



Was läuft auf dem Campus? Einmal wöchentlich berichtet die PZ während des Semesters über Wissenswertes von der Hochschule.

res sein. Etwas, das es so noch nie gab. Es wurde die weltweit erste Ausstellung einer Künstlergruppe, die eine Vorgehens- und Schaffensweise einte: Der Schmuck, so verschieden er auch ist, wurde am Computer designt und im Rapid-Prototyping-Verfahren hergestellt. Die Maschine, die

## Die Mischung macht's

**Professor Guy Fournier spricht bei Konferenz in Slowenien über Automotoren der Zukunft – „Eine Alternative allein geht nicht“**

Als Guy Fournier noch nicht Professor war, sondern ein junger Student an der TH Darmstadt, da fuhr er einen Autobianchi A112. Gibt's heute nicht mehr, nur in der verklärenden Erinnerung derer, die halt einen schmalen Geldbeutel hatten – und Spaß an dieser elenden kleinen italienischen Rostlaube, mit der es aber tierisch Spaß machte, um die Ecken zu zischen und PS-Proetze zu verblasen.

Wer heute mit Auto fahren das Wort Spaß verbindet, landet schnell in der Ecke der ökologisch unkorrekten Schmuddelkinder. Fournier, Professor an der Hochschule Pforzheim, spricht eher von Fortbewegung. Von Notwendigkeit. Von Realismus. Von Wünschen. Von Forschung, wissenschaftlicher Machbarkeit und politischen Hindernissen. Wobei auch der Spaß seine Existenzberechtigung hat – auch bei einem Elektro-Auto. Fournier: „Es macht keinen Krach, das Design hat sich endlich angepasst und es beschleunigt wie ein Porsche.“

**Prominenz im Publikum**

Vor rund 700 Fachkollegen aus aller Welt – aber auch eines EU-Kommissars, eines Professors der London School of Economics, des slowenischen Ministerpräsidenten, eines Mitglieds des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) und des ehemaligen australischen Premierministers – referierte der in Pforzheim lehrende und in Darmstadt lebende Franzose in Portoroz



**Alternative:** Seit es Ethanol-Tankstellen gibt, schluckt Guy Fourniers Citroën Biokraftstoff. In ein paar Jahren könnte es Biosprit aus Mikroalgen sein.

Foto: privat

(Slowenien) über den Antrieb der Zukunft. Seine Botschaft unterm Strich: Es gibt keine Eier legende Wollmilchsau.

Erdöl – und da fährt er allen in die Parade, die über ein drohendes Ende des Reichtums der Scheichs frohlocken – sei einzigartig und nicht durch eine einzige Alternative zu ersetzen. Sondern durch eine Kombination – und das könne dauern. In Deutschland noch länger als anderswo. „Innovation hat es hierzulande sehr schwer“, sagt Fournier höflich, „die

Deutschen leben noch von ihren Innovationen aus dem 19. und 20. Jahrhundert.“

Wer – außer Fachleuten – weiß schon, dass der erste Biokraftstoff so alt ist wie das Automobil? Der Ottomotor lief mit Ethanol, der erste Diesel bei der Weltausstellung 1900 in Paris mit Walnussöl. Vor 10, 15 Jahren dann die zweite Generation: Biomasse. Und in ein paar Jahren: Biodiesel, Ethanol und Viehfutter – aus Mikroalgen, beliebig züchtbar, umweltschonend, schadstofffrei, hoch-

effizient. Fourniers Favorit. Der Brennstoffzelle erteilt er eine Abfuhr: „Sie sind weder ökonomisch noch ökologisch vertretbar.“

**Gegen Stinker und Säufer**

Aber: „Es könnte eine Mischung aus Benzin oder Diesel, Ethanol, Rapsöl, Biomasse, Biomethan, Mikroalgen, Hybrid- oder Elektroantrieb sein“, sagt Fournier – möge der Innovativere gewinnen und sich am Ende durchsetzen. Bis dahin gibt es nur einen Gegner: Autos, die Stinker und Säufer in einem sind. „Wir werden ein weiteres Schrumpfen der Ausmaße von Autos sehen – auch wenn es immer einen Markt für Premium-Anbieter geben wird.“ Ein Rolls-Royce mit Elektro-Motor? Shocking. Und wo-

her die Batterie nehmen, die zweieinhalb Tonnen Leergewicht standesgemäß nach vorne bringt? Billige und verdammt billige Autos, so Fournier, würden gerade in Entwicklungs- und Schwellenländern wie China und Indien immens an Bedeutung gewinnen. Fournier: „Diese Autos müssen nicht notwendigerweise eine niedrige Energieausbeute oder eine schlechte Schadstoffbilanz aufweisen.“ Vor seinem Auftritt in Slowenien hat er mit Kollegen aus den Fakultäten für Technik beziehungsweise Wirtschaft und Recht geprobt. Fournier, seit 2004 in Pforzheim, ist anderes gewohnt: „Es ist schön, dass man hier über den eigenen Tellerrand hinaus zusammenarbeiten kann.“

Olaf Lorch

**„Eine Zerstörung unserer natürlichen Systeme würde eine ökologische Krise verursachen, die weit schwieriger in den Griff zu kriegen wäre als die gegenwärtige Finanzkrise.“**

Guy Fournier

**ZUR PERSON**

**Guy Fournier**

Der im Oktober 1961 in Sarreguemines (Lothringen) geborene Guy Fournier studierte an der Technischen Universität Darmstadt und wurde über „Informationstechnologien in Wirtschaft und Gesellschaft – Sozioökonomische Analyse einer technologischen Herausforderung“ mit summa

cum laude promoviert. Er bekam von der SEL-Alcatel-Stiftung (Stuttgart) einen Preis für die beste Dissertation des Jahres 1994. Der verheiratete Familienvater war viele Jahre lang als Berater in der freien Wirtschaft tätig und ist seit 2004 Professor für Internationales Management und Logistik an der Hochschule Pforzheim. ol